

philanthropie und stiftung

DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG

2 | 2013



Eckart Volland Der wahre Egoist kooperiert
Ulrich Mees Warum helfen Menschen anderen?
Christoph Mecking Stiften bleibt attraktiv

Tome Sandevski/Stephan A. Jansen Fundraising-
struktur und Spendenkultur
Umfrage Wer kennt welche Stiftungen?

Das TANDEM-Stipendienprogramm der Deutschen Universitätsstiftung

Spenden Sie Ihre DM-Scheine und -Münzen!

Mitglieder des Deutschen Hochschulverbandes (DHV) begleiten Studenten aus bildungsfernen Familien durchs Studium, um sie zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen.

Fördern Sie:

- Chancengerechtigkeit
- Sozialen Aufstieg durch Bildung
- First Generation Students
- Nachhaltige Bildungspolitik in Deutschland

Nähere Informationen zum TANDEM-Programm finden Sie unter www.deutsche-universitaetsstiftung.de

In Deutschland existieren immer noch große Bestände an DM-Scheinen und -Münzen in Milliardenhöhe. Sollten auch Sie noch über DM-Münzen oder -Scheine verfügen und damit die Ziele des TANDEM-Stipendienprogramms der Deutschen Universitätsstiftung unterstützen wollen, bringen Sie uns Ihre DM-Münzen und/oder -Scheine. Den Umtausch in Euro erledigen wir und Sie erhalten eine steuerlich absetzbare Spendenquittung über den entsprechenden Euro-Betrag.

So wird es möglich:

- Annahme von D-Mark in der Zentrale der Deutschen Universitätsstiftung (DUS) und DHV-Geschäftsstelle, Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
- Die DUS tauscht die DM-Beträge bei der Bundesbank in Euro um. Die Spender erhalten darüber eine steuerlich wirksame Spendenbescheinigung.
- Die Spender werden (auf Wunsch) veröffentlicht.
- Wenn Sie das TANDEM-Programm in anderer Weise unterstützen wollen, rufen Sie uns an unter Tel. 0228 / 902 66 43 oder schicken uns eine Mail: kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de.

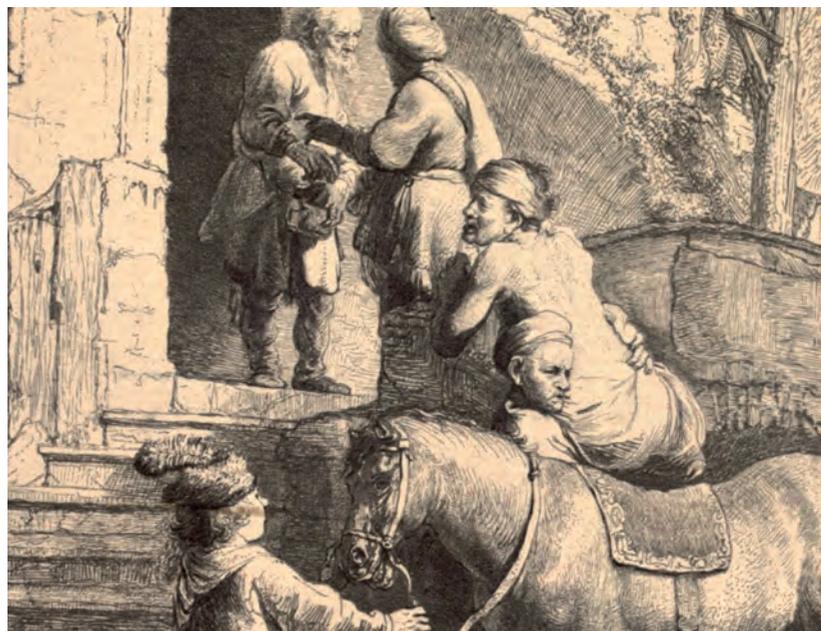
**DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG**



TANDEM
DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG



Fotos: picture alliance



Nachrichten 4
Bundespräsident Gauck: Stiftungen notwendig für die Demokratie

Fundraisingstruktur und Spendenkultur 6
Ein internationaler Vergleich
Tome Sandevski und Stephan A. Jansen

Der wahre Egoist kooperiert 8
Eine biophilosophische Sicht auf das Phänomen des Altruismus
Interview mit Eckart Voland

Warum helfen Menschen anderen? 10
Über den emotionalen Vorteil altruistischen Handelns
Ulrich Mees

Viele Stiftungen sind Deutschen unbekannt. 12

Stiften bleibt attraktiv 14
Christoph Mecking

Rezensionen 16
Qualität setzt sich durch
Alumni-Adressen richtig managen

Werkbank in der Frankfurter Stadtgesellschaft. 18
Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft

Stiftung per Überweisung 19
Phil Anthrop

Impressum 3

Impressum

2. Jahrgang
 Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Zweck der DUS ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung sowie Mildtätigkeit durch Unterstützung von Wissenschaftlern und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Deutsche Universitätsstiftung ist im Juni 2009

vom Deutschen Hochschulverband gegründet worden.

Philanthropie und Stiftung erscheint halbjährlich.

Redaktion:
 Felix Grigat, M.A. (verantwortl. Redakteur), Michael Hartmer, Dr., Dipl. pol. Cornelia C. Kliment

Titelseite: Goethehaus/Weimar;
 Foto: dpa/picture alliance

Grafik und Layout: Robert Welker

Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Matthias Daberstiel („Kurt Manus“), Fundraiser-Magazin; Stephan George („Phil Anthrop“), Kunden- und Stiftungsmanagement Senior-Berater Stiftungen, Sal. Oppenheim jr. & Cie. AG & Co. KGaA
 Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Falle die Meinung der

Redaktion oder des Herausgebers dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlag und Redaktion:
 Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
 Tel.: (02 28) 902 66-15
 Fax: (02 28) 902 66-90
 E-Mail: redaktion@forschung-und-lehre.de
Auflage: 30 750 Exemplare

STIFTUNGSDICHTE

Die Zahl der Stiftungen hat laut dem Bundesverband Deutscher Stiftungen einen neuen Rekord erreicht: 20.000 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts gibt es demnach in Deutschland.

An der Spitze im Ranking der Stiftungsdichte der Großstädte liegt Würzburg mit 89,2 Stiftungen pro 100.000 Einwohner gefolgt von Frankfurt am Main mit 76,7 Stiftungen pro 100.000 Einwohner. Die Hansestadt Hamburg ist – in absoluten Zahlen – die Stadt mit den meisten Stiftungen in Deutschland. Die bayerische Stadt Schweinfurt hat, bezogen auf alle Städte und Landkreise, die höchste Stiftungsdichte in Deutschland (103,6/100.000).

Das Bundesland mit den meisten Stiftungen ist Nordrhein-Westfalen, bei der Stiftungsdichte führt Hessen unter den Flächenländern.

SPENDENMARKT: IMMER GRÖßERE BETRÄGE

Die steuerlich geltend gemachten Spenden haben im Jahr 2009 nach den aktuell verfügbaren Angaben des Statistischen Bundesamtes erstmals die Schwelle von sechs Milliarden Euro überschritten und damit den Wert aus dem Jahr 2008 um 14,4 Prozent überschritten. Dabei spenden immer mehr Wohlhabende immer größere Beträge. Aus der Lohn- und Einkommensteuerstatistik ergibt sich, dass die kleine Gruppe der Steuerpflichtigen mit einem Gesamtbetrag der Einkünfte von 100.000 Euro und mehr (dies sind im Jahr 2008 die obersten fünf Prozent aller Steuerpflichtigen) ihre steuerlich geltend gemachten Spenden von 1,14 Milliarden Euro im Jahr 2001 auf 2,37 Milliarden Euro im Jahr 2008 mehr als verdoppelt haben. Damit steuerten fünf Prozent der Steuerpflichtigen im Jahr 2008 schon 44 Prozent der steuerlich

GAUCK FÜR STIFTUNGEN „ZUTIEFST DANKBAR“

Bundespräsident Joachim Gauck hat die Bedeutung von Stiftungen für die Gesellschaft und die Demokratie betont. „Ich bin zutiefst dankbar dafür, dass es Stiftungen gibt“, sagte Bundespräsident Joachim Gauck in einem Grußwort anlässlich des ersten Tags der Stiftungen am 1. Oktober. Der vom Bundesverband Deutscher Stiftungen initiierte Aktionstag war der deutsche Beitrag zum European Day of Foundations and Donors. Bundespräsident Gauck unterstrich weiter die Bedeutung einer vielseitigen Stiftungslandschaft für unsere Gesellschaft: „Demokratie kann nur lebendig sein,

FÖRDERPREIS FÜR JUNGE HOCHSCHULLEHRER

Professor Dr. Karsten Borgwardt hat den mit einer Million Euro dotierten Alfred Krupp Förderpreis junge Hochschullehrer der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung erhalten. Der 33-jährige Professor für Data Mining in den Lebenswissenschaften lehrt und forscht in Tübingen

wenn das Gemeinwesen Tag für Tag tatkräftig gestaltet wird. Und die Freiheit kann nur erhalten und für alle erlebbar bleiben, wenn sie nicht nur als Freiheit zur Selbstverwirklichung, sondern als Freiheit zur gemeinsamen Gestaltung des Gemeinwesens begriffen wird.“ Der Bundespräsident hob auch die Rolle von Unternehmens- und Bürgerstiftungen hervor. Die einen als deutlicher Ausweis des bürgerschaftlichen Engagements von Firmen und Unternehmen, die anderen als lebendige Form des gesellschaftlichen Einsatzes von Einzelnen und von oft leidenschaftlich engagierten Gruppen.

an der Eberhard als Universität und an den Max-Planck-Instituten für intelligente Systemen und für Entwicklungsbiologie. Unter dem Begriff Data Mining versteht man die computerbasierte Suche nach Mustern in großen Datenbeständen, aus denen man sich neue Erkenntnisse erhofft.

mit einem Gesamtbetrag der Einkünfte von 100.000 Euro und mehr, die Spenden steuerlich geltend gemacht haben, von 598.651 im Jahr 2002 auf 924.747 im Jahr 2008 um mehr als die Hälfte gestiegen. Wichtiger für das starke Wachstum sei nach Ansicht der Autoren aber, dass in den letzten Jahren im Rahmen des sich professionalisierenden Großspenderfundraisings systematischer um höhere Spenden gebeten worden sei. Auch habe ab dem Jahr 2007 die stärkere steuerliche Förderung im Rahmen des „Gesetzes zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“ einen großen Beitrag beige-steuert. Die steuerlich geltend gemachten Spenden an Stiftungsneugründungen machten im Jahr 2001 noch 83 Millionen Euro aus. Im Jahr 2008 habe sich dieser Betrag auf 367 Euro mehr als vervierfacht.

WIRTSCHAFTSAKTOR HOCHSCHULE

Hochschulen führen in ihren Regionen nicht nur zu steigender Wirtschaftskraft, sondern auch zu sinkender Arbeitslosigkeit. Laut der Studie „Wirtschaftsfaktor Hochschule“ des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft steigt die Wirtschaftskraft pro Kopf an einem Hochschulstandort um ein Fünftel oder rund 4.500 Euro pro Einwohner. Die Arbeitslosenquote sinkt um ein Drittel, also etwa um drei Prozentpunkte. Je nach Größe und Struktur der Hochschule variieren die

Effekte in den Bundesländern. Berlin, Hamburg und Bremen profitieren am meisten von ihren Hochschulen. In den Stadtstaaten leben und arbeiten im Verhältnis zur Einwohnerzahl besonders viele Studierende und Wissenschaftler. Im Flächenland Baden-Württemberg erhöht sich das Bruttoinlandsprodukt außerordentlich durch die hohe Anzahl an Hochschulen. Das Saarland bildet im Bundesländer-Vergleich das Schlusslicht.

TANDEM-STIPENDIENPROGRAMM 2013/2014

Das TANDEM-Stipendienprogramm ist im Oktober 2013 mit einem neuen Jahrgang von 30 weiteren TANDEM-Stipendiaten gestartet. Die Stipendiaten beginnen ihr Studium nun an bundesweit 22 Hochschulen in verschiedenen Fachbereichen. Mit dem Programm unterstützt die Deutsche Universitätsstiftung Studienanfänger aus nicht-akademischen Familien durch die Vermittlung eines Hochschullehrers im gleichen Fachbereich der Hochschule. Die Auswahl der Stipendiaten erfolgt gemeinsam mit den Projektpartnern Roland Berger Stiftung und STUDIENKOMPASS, die die Stipendiaten während Ihrer Schulzeit betreuen haben.

Die 30 TANDEM-Stipendiaten des TANDEM-Jahrgangs 2012 sind im Oktober 2013 zu einem der halbjährlich stattfindenden Workshops zusammengekommen, der sich eingehend dem Thema „Präsentation(en)“ gewidmet hat. Trotz sehr unterschiedlicher Voraussetzungen der Stipendiaten, die aus den Geistes-, Natur-, Rechts- und Ingenieurwissenschaften kommen, konnte der Workshop allen Teilnehmer einen wertvollen Erkenntnisgewinn vermitteln. Zahlreichen TANDEM-Stipendiaten des Jahrgangs 2012 konnte im vergangenen halben Jahr zudem die Teilnahme an diversen Fachkongressen ermöglicht werden. Damit wird neben dem Mentoring und den Workshops ein weiterer wichtiger Beitrag zur fachlichen Vertiefung und zur Horizonterweiterung der Stipendiaten beigetragen.

Finanziert wird das TANDEM-Stipendienprogramm durch eine Anschubförderung des Generali Zukunftsfonds, die sukzessive durch Fördergelder von Stiftungen und Privatpersonen zu ergänzen und ersetzen ist.

Für weitere Informationen steht Ihnen Frau Cornelia Kliment, Geschäftsführerin der Deutschen Universitätsstiftung, unter kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de oder unter 0228 / 902 66 43 zur Verfügung.

Die Deutsche Universitätsstiftung ist im Juni 2009 vom Deutschen Hochschulverband gegründet worden. Sie schlägt Brücken zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft.

HARVARD STARTET REKORD-KAMPAGNE

Die Universität Harvard hat eine neue Fundraising-Initiative gestartet, die die finanziellen Reserven der Universität um 20 Prozent steigern soll. Dies sei die größte Fundraising-Kampagne in der Geschichte der us-amerikanischen Hochschulen. Das berichtet der Chronicle of Higher Education. Bereits in der sog. „Prelaunch“-Phase habe die Universität von mehr als 90.000 Alumni und Förderern 2,8 Milliarden Dollar erhalten. Nun wolle man 6,5 Milliarden Dollar erhalten. Etwa 45 Prozent des Spendengeldes soll Forschung und Lehre der Universität zu fließen, 25 Prozent für finanzielle Hilfen für Studenten. Weitere 20 Prozent sollen am Kapitalmarkt investiert und zehn Prozent für Kooperationen und Initiativen eingesetzt werden.

BILL GATES WILL ARMUT BEKÄMPFEN

Der Microsoft-Gründer Bill Gates will über seine Stiftung mehr Geld zur Erforschung und Bekämpfung von Kindersterblichkeit und Malaria zur Verfügung stellen. Gates sagte in einem Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die Rolle privater Stiftungen in der Entwicklungshilfe werde immer größer. In Ländern wie China müssten die Reichen sich der Verantwortung für die Allgemeinheit bewusst werden. Ein Vorbild könnte Amerika sein. Aus den Technologiebranchen gebe es durchaus viel Hilfe im Kampf gegen Armut. Gesellschaften müssten solche privaten Initiativen unterstützen. Privat finanzierte Initiativen hätten mehr Freiheiten, neue Dinge für alte Probleme auszuprobieren. Der Staat könne das nicht. Regierungen müssten vorsichtig mit dem Geld der Steuerzahler umgehen, sagte Gates der Zeitung.

Fundraisingstruktur und Spendenkultur

Ein internationaler Vergleich

Tome Sandevski und Stephan A. Jansen

Spenden kommen nicht durch Angebote, sondern durch Nachfragen. Signifikante Spendeneinnahmen für deutsche Hochschulen benötigen signifikante Fundraising-Strukturen. Doch genau dafür fehlen die Mittel. Eine internationale Studie zeigt: Intelligente staatliche Förderprogramme können diesen Teufelskreis lösen.

Der Blick geht bei Beispielen für erfolgreiches Hochschulfundraising routiniert in die USA und mittlerweile auch nach Großbritannien. 2012 nahmen US-Hochschulen 31 Milliarden Dollar ein, britische Hochschulen immerhin 774 Millionen Pfund. Gerne wird in Deutschland dann auf das „deutsche Problem ‚Spendenkultur‘“ verwiesen. Unser These: Der Faktor „Spendenkultur“ erklärt nicht die internationalen Unterschiede bei den Hochschuleinnahmen, sondern die Professionalität der Nachfrager. In den USA verbuchen die im Fundraising erfolgreichsten 20 Hochschulen – zwei Prozent aller Hochschulen – etwa 25 Prozent der gesamten Spendeneinnahmen. Oxford und Cambridge vereinnahmen seit Jahren 45 bis 50 Prozent aller britischen Spendeneinnahmen.



Tome Sandevski ist Programmkoordinator an der Philipps-Universität Marburg. Zuvor arbeitete er in den Fundraising-Abteilungen der Zeppelin Universität und der London School of Economics.



Prof. Dr. Stephan A. Jansen ist Direktor des „Civil Society Center“ der Zeppelin Universität und dort Gründungspräsident.

Analyse: Zwei strukturelle Faktoren für Spendenerfolge

(1) Die im Fundraising erfolgreichsten Hochschulen rekrutieren ihre Studierenden nach ökonomischen Kriterien. Die im Fundraising erfolgreichsten Hochschulen verfügen über die wohlhabendsten Studierenden, Alumni und deren Eltern. Das ist ein gerechtigkeits-theoretisches Elitenphänomen – und durchaus zu problematisieren.

(2) Zum anderen verfügen die erfolgreichsten Hochschulen aber auch über die größten Fundraising-Abteilungen. Das ist ein managementpraktisches Professionalisierungssphänomen – und durchaus nachzuahmen.

Nur einige wenige Belege: Die großen forschungsorientierten US-Hochschulen haben im Schnitt 120 Vollzeitstellen im Bereich Hochschulentwicklung, Oxford und Cambridge sogar über 150. Die übrigen forschungstarken britischen Hochschulen, wie das Imperial College oder die London School of Economics, die in der sogenannten „Russell Group“ organisiert sind, verfügen über immerhin 20 Vollzeitstellen im Fundraising. Deutsche Hochschulen: nicht selten eine befristete Halbtagsstelle.

UK und Deutschland und 15 Jahre Professionalisierungsdifferenz

Die britischen Kollegen haben erst vor 15 Jahren die Professionalisierung der Fundraising-Arbeit begonnen. Die Ergebnisse: 2011 hatten 40 britische Hochschulen Spendenkampagnen mit Zielsummen in Millionenhöhe laufen. Die anvisierte Gesamtsumme dieser Spendenkampagnen: 4,26 Milliarden Pfund. Zwar entfielen davon allein 2,25 Milliarden Pfund auf die Kampagnen von Oxford und Cambridge. Im Schnitt ergibt sich ein Kampagnenziel von 52,3 Millionen Pfund pro Hochschule, die Kampagnenziele von Oxford und Cambridge nicht mitgezählt. Auf Deutschland übertragen: 38 deutsche Hochschulen wären so in der La-

ge, jeweils ca. zwei staatlich geförderte Exzellenzcluster aus eigenen Mitteln zu finanzieren.

Problembeschreibung: Personalmangel

Es offenbart sich das deutsche Dilemma: Die meisten deutschen Hochschulen werben keine signifikanten Spendemittel ein, weil sie sich das signifikante Personal nicht leisten (können). Die allermeisten Hochschulen haben nicht die Mittel, um durchschnittlich acht Vollzeitstellen in den Bereichen Fundraising und Alumni wie auf der Insel zu finanzieren. Selbst die im Fundraising führenden deutschen Hochschulen erreichen nicht die Personalstärke ihrer britischen Peers. Ist es angesichts knapper Haushalte und Schuldenbremsen der Länder nun für Hochschulleitungen schwerer zu kommunizieren, neue Fundraising-Stellen aufzubauen und dafür gleichzeitig wissenschaftliche Mitarbeiterstellen zu kürzen oder sich im Rahmen der ritualisierten Forderungskonzerte wieder an den Staat zu wenden? Beides schien in der Vergangenheit nicht möglich bzw. erfolgreich. Auch nicht für die Studierenden.

Lösungsvorschlag: Matching Funds-Programme mit Kapazitätenfinanzierung

Ein Lösungsvorschlag für dieses Dilemma der Professionalisierung zur Mobilisierung der privaten Bildungs- und Wissenschaftsfinanzierung wäre ein kluges staatliches Förderprogramm, das aus zwei Komponenten besteht:

(1) Die Länder – und ggf. irgendwann der Bund – stellen Hochschulen Kapazitätsgelder zur Verfügung, um damit Fundraising-Abteilungen aufzubauen. Denkbar wäre eine Anschubfinanzierung z.B. in Höhe von einer Million Euro pro Hochschule – für den Aufbau eines sogenannten „Matching Funds-Programms“.

(2) Der Staat bezuschusst, matched die privaten Spenden, die an Hochschulen gehen, in einem bestimmten Verhältnis aus öffentlichem Geld.

Diese staatlichen „Matching Funds-Programme“ haben wir in zwei Diskussionspapieren international vergleichend untersucht. Die Programm-Logik, staatliche Kapazitätsgelder mit der Bezuschussung von Spenden zu kombinieren, wurde sehr erfolgreich in Hongkong, Singapur und England durchgeführt. Erfolgreiche „Matching Funds-Programme“ finden sich auch in Kanada, Neuseeland, Norwegen und vor allem den USA.

„Matching Funds-Programme“ erhöhen den Anreiz für Förderer, da ihre Spenden staatlicherseits gehebelt und damit wirksamer werden. Sie bieten aber auch einen starken Anreiz für Hochschulen selbst, Einnahmen in Fundraisingstrukturen zu reinvestieren.

Deutschland: Nur halbe Umsetzung einer ganzheitlichen Idee

Auch in Deutschland sind solche Programme nicht gänzlich unbekannt, aber eben nicht in Gänze wie im Ausland

umgesetzt: Die Länder haben zwar auch schon Großspenden an Hochschulen mit staatlichen Mitteln bezuschusst, über das DAAD-STIBET-Programm, das NRW-Stipendienprogramm und das „Deutschlandstipendium“ werden ebenfalls private Spenden für Stipendien bezuschusst.

Das nächste Dilemma. Bei der Konzeption des Deutschlandstipendiums wurden die Kosten der Hochschulen nur unzureichend berücksichtigt. So wird eine Akquisepauschale in Höhe von gerade einmal sieben Prozent der maximal bezuschussbaren Spendeneinwerbungen vorgesehen. Der Blick nach Großbritannien zeigt: man könnte das Zehnfache einsetzen. Zwischen 2007 und 2012 beliefen sich dort die Fundraisingausgaben auf 22 bis 36 Prozent der Spendeneinnahmen. Forschungsunis haben es leichter: Während sich der Anteil der Fundraisingkosten gemessen an den Spendeneinnahmen bei den forschungsstarken Hochschulen nur auf 15 Prozent belief, lag der Anteil bei lehrorientierten Hochschulen bei über 70 Prozent. Gerade in der Anfangsphase des Deutschlandstipendiums im Rahmen des noch auf allen Seiten einzuübenden „Matching Funds-Prinzips“ wäre eine Akquisepauschale in Höhe von 70 Prozent der maximal bezuschussbaren Spendemittel vermutlich erfolgreicher gewesen.

Fazit: „Public Private Partnerships“ für gute Hochschulen und Förderer

Deutsche Hochschulen sind gut. Deutsche Förderer auch. Sie haben beide das Potenzial, um in den nächsten 15 Jahren das Spendenniveau britischer Hochschulen zu erreichen. Dafür muss aber auch die Politik aktiv werden und die strukturellen wie auch steuerlichen Voraussetzungen für öffentliche wie private Hochschulen schaffen, um die Mobilisierung privater Förderungen für das Wissenschaftssystem zu erreichen. Die neue Bundesregierung kann daher die entsprechenden Lehren aus dem Deutschlandstipendium ziehen und sogar die steuerlichen Abzugsfähigkeiten von Großförderern in Stiftungskapitaleinlagen von Stiftungshochschulen – ob staatliche Unis wie Frankfurt und Göttingen oder private Universitäten – einmal ernsthaft und ideologiefrei diskutieren.

Weitere Informationen unter:
http://www.zu.de/deutsch/forschung_forschungsprojekte/Jansen_Sandevski_zuschnitt_24_2012-12-07_neu.pdf

Der wahre Egoist kooperiert

Eine biophilosophische Sicht auf das Phänomen des Altruismus

Eckart Voland

philanthropie und stiftung (pus): Ein Affe krault einem anderen den Rücken an einer Stelle, an die dieser nicht selbst herankommt. Warum tut er das statt in der gleichen Zeit für sich selbst z. B. nach Nahrung zu suchen?

Eckart Voland: Weil hier greift, was so häufig gilt: Der wahre Egoist kooperiert. Es zeigt sich nämlich, dass es unter sich kraulenden Affen häufig zu einem Rollentausch kommt. Wer heute krault, wird morgen selbst gekrault. Wobei das nur der einfachste Fall ist. Die Verhaltensforschung spricht geradezu von einer „Service-Ökonomie“ unter Primaten, denn Fellpflege kann auch gehandelt werden gegen Duldung an einer gemeinsamen Nahrungsquelle, gegen politische Unterstützung in Dominanzauseinandersetzungen und auch gegen Sex. Es mag sich also lohnen, mit altruistischen Vorleistungen in soziale Beziehungen zu investieren.

pus: Kennen Sie weitere Beispiele des Verhaltens von Tieren, die sich altruistisch interpretieren lassen?

Eckart Voland: Das Lehrbuchbeispiel schlechthin sind Warnrufe. Der Warner selbst hat in der Regel nichts von seinem Einsatz – im Gegenteil: Er verrät durch sein Rufen seinen Aufenthaltsort und ist dadurch vom Fressfeind besser zu lokalisieren. Ein anderes Beispiel ist die mitunter lebenslange Mithilfe im Fortpflanzungsgeschäft von anderen. Man denke an die Staaten bildenden Insekten oder auch an Vögel und Säugetiere, die kooperative Brutgemeinschaften bilden, bei denen ohne altruistische Helfer nichts geht. Die soziale Evolution kennt von Anbeginn an das „Altruismus-Problem“.



Professor Dr. Eckart Voland lehrt Biophilosophie an der Universität Gießen.

Schleimpilze, die eigentlich soziale Amöben sind, verhalten sich altruistisch, wenn sie sich am Bau eines Stiels beteiligen, an dessen Spitze andere Individuen für Fortpflanzung sorgen. Den altruistischen Mithelfer am bloßen Stielbau kostet es das Leben.

pus: Es gibt zahlreiche Versuche, Altruismus im Kontext von Evolutions- und Verhaltenslehre zu erklären. Die meisten scheinen darauf hinauszulaufen, dass sich hinter jedem vermeintlich altruistischen Handeln ein Nutzen für den Handelnden verbirgt. Er handele letztlich im Eigeninteresse, also egoistisch. Existiert Altruismus also gar nicht?

Eckart Voland: Hier sprechen Sie ein häufiges Missverständnis an, was dadurch entsteht, dass Evolutionsforscher zwei verschiedene Instanzen kennen, deren Kosten/Nutzen-Bilanzen sie im Blick haben und die man nicht durcheinander bringen darf. Auf der Verhaltensebene gibt es natürlich Altruismus. Es macht wenig Sinn und wird der Sachanalyse wenig gerecht, wollte man Solidarität und Barmherzigkeit oder auch nur den Warnruf des Murmeltiers gleichsam egoistisch undefinieren. Dadurch würde der Egoismus/Altruismus-Unterschied ganz eingeebnet, ohne dass damit ein Erkenntniszugewinn verbunden wäre. Viel interessanter ist hingegen die Frage, wie das Darwinische Evolutionsgeschehen die vielfältigen Formen von Altruismus biologisch hervorbringen und letztlich genetisch fixieren konnte. Dazu gibt es inzwischen eine Reihe von durchaus plausiblen Modellen, die eines gemeinsam haben. Sie behaupten nämlich, dass auf der genetischen Ebene in der Tat nicht von Altruismus geredet werden



kann. Im Jargon der Biologen widerspricht deshalb „phänotypischer Altruismus“ nicht zwangsläufig einem „genotypischen Egoismus“. Zugespitzt formuliert: „Phänotypischer Altruismus“, sofern er evolutionär fixiert ist, bedarf des „genotypischen Egoismus“, weil kein naturgeschichtliches Merkmal in die Welt getreten ist, ohne dem Prinzip genetischer Nutzenmaximierung gehorcht zu haben. Das sollte aber niemanden daran hindern, Altruismus als das zu sehen, was er auf der Erlebnisebene tatsächlich ist und wie er unsere Lebenspraxis umfassend beeinflusst.

pus: Einige Forscher weisen darauf hin, dass Hilfsbereitschaft vor allem dann entstehe, wenn das Helfen mit einer Belohnung verknüpft sei. Fluthelfer bekämen zum Beispiel soziale Anerkennung und ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit. Und die Erwartung: Wenn ich in Not bin, wird auch mir geholfen. Gutes tun also als Investment?

Eckart Voland: Dass Prestige-Anreize die Bereitschaft zu Altruismus erhöhen, ist ein sehr robustes Ergebnis verhaltensökologischer und evolutionspsychologischer Forschung – und dies übrigens nicht nur unter Menschen. Putzerfische beispielsweise erhöhen ihren Arbeitseinsatz, wenn sie dabei von möglichen Klienten beobachtet werden. Schimpansen registrieren sehr genau, wer wann Futter abzugeben bereit ist oder wer eher geizig den unmittelbaren eigenen Vorteil im Blick hat. Diese Tendenzen bilden sich in sozialer Anerkennung ab, die dann wiederum an anderer Stelle und bei anderer Gelegenheit in persönliche Vorteile eingetauscht werden kann. So gesehen ist Gutes tun in der Tat eine Form von Investment, und wie neuere Überlegungen nahe legen, kann dieses Investment generationenübergreifend angelegt sein. Es gibt bekanntermaßen ganze Dynastien, die auf ihren guten Ruf Wert legen, womit die Kosten/Nutzen-Bilanz von Altruismus sich von einer rein persönlichen zu einer

Familienangelegenheit weitet. „Tue Gutes und rede drüber“ enthält viel evolutionäre Weisheit.

pus: In der christlich und auch kantianisch geprägten Tradition wird das altruistische Tun gerade deshalb moralisch so hoch bewertet, weil man es tue, ohne selbst einen Vorteil davon zu haben. Es sei das Helfen um seiner selbst und nicht eines bestimmten Zweckes willen, was in Wahrheit moralisch genannt zu werden verdiene. Sitzt man damit einer Illusion auf?

Eckart Voland: Man hat der christlichen Lehre nicht unbegründet vorgeworfen, letztlich in reine Postulatenethik einzumünden. Das Gebot der Feindesliebe ist trotz zweitausendjähriger Propagierung bis heute nicht lebbar, eben weil es gegen biologische Imperative verstößt. Auch die Kantische Pflichtenethik bleibt für Soziobiologen recht sperrig, solange die „Vernunft“ nicht als Ergebnis eines evolutionären und deshalb von Vorteilsnahme geprägten Entstehungsprozesses verstanden wird. Ich halte es für wenig hilfreich, das Attribut „moralisch“ dadurch adeln zu wollen, dass man es gleichsam in außerweltliche Sphären verbannt. Lebensauthentischer ist es doch, das als „moralisch“ zu bezeichnen, zu dem uns die Evolution eingerichtet hat – Gengegoismus hin oder her – und was deswegen auch konkret lebbar ist. Warum soll es nicht moralisch sein, dem Bedürftigen zu helfen, auch wenn wir damit prosozialen Impulsen folgen, deren Naturgeschichte notwendigerweise mit genetischen Vorteilen verknüpft war? Und warum soll es nicht moralisch sein, wenn der Wohltäter mit seiner Tat um die Anerkennung seines sozialen Umfelds wirbt? „Traue keinem erhabenen Motiv, wenn sich auch ein niedrigeres finden lässt“ wusste schon der britische Historiker und Zeitgenosse Kants Edward Gibbons. Man sollte deshalb vielleicht eher niedrigere Motive gelten lassen als Moral unerreichbar zu überhöhen, wenn man das Gute fördern möchte.

Warum helfen Menschen anderen?

Über den emotionalen Vorteil altruistischen Handelns

Ulrich Mees

Warum helfen Menschen anderen Lebewesen? Genauer: Gibt es wirklich uneigennützig, also altruistische Hilfe, oder dient alles Helfen letztendlich dem eigenen Nutzen des Helfers?

Diese Frage ist insofern fundamental, als sie unser Menschenbild berührt. Sie wurde daher seit der Antike von abendländischen Denkern heftig debattiert und problematisiert. Insbesondere die Rolle des *Mitleids* als Motivation zur Hilfe blieb zwischen sog. „Mitleidsfeinden“ (z.B. Aristoteles, Seneca, Kant und Nietzsche) und sog. „Mitleidsfreunden“ (wie z.B. Lactantius, Rousseau, Lessing und Schopenhauer) umstritten (vgl. Kronauer, 1990). Beispielhaft sei hier nur ein Argument wiedergegeben, das der Arzt Bernard de Mandeville in seiner 1714 erschienen Schrift „Die Bienenfabel“ anführte: „Es liegt kein Verdienst darin, ein unschuldiges Kindchen zu retten, das nahe daran war, ins Feuer zu fallen. Die Handlung ist weder gut noch schlecht, und welchen Nutzen das Kind auch davon haben mag, wir verfahren dabei lediglich in unserem eigenen Interesse. Denn seinen Fall gesehen und nicht bestrebt zu haben, ihn zu verhindern, würde eine Pein verursacht haben, die der Selbsterhaltungstrieb uns zu vermeiden zwang.“ (Kronauer, a.a.O., S.16).



Professor (i.R.) Dr. Ulrich Mees
lehrt Psychologie an der Universität Oldenburg.

Auch heute noch ist die Frage, ob Menschen letztlich nur aus egoistischen Motiven helfen, in der Wissenschaft umstritten. So behauptet der Sozialpsychologe Batson

(2011), dass selbst dokumentierte Fälle offenkundig aufopferungsvoller Helfer das grundsätzliche Problem nicht lösen würden. So etwa der Verweis auf die mutigen Menschen, die während der Judenverfolgung im Nazi-Regime vom Tode bedrohte Juden unter Einsatz ihres Lebens retteten. Denn es sei ja nicht auszuschließen, dass selbst „Helden und Heilige“ bei ihren guten Taten eigene Vorteile im Blick gehabt hätten, etwa eine zu erwartende Dankbarkeit der Hilfeempfänger oder ein Gefühl des Stolzes; möglicherweise wollte man sich auch einen Platz in der Geschichte oder im Himmel sichern. Umgekehrt vermeidet man durch die aktive Hilfe ein Scham- bzw. Schuldgefühl oder sogar öffentliche Missbilligung, was bei unterlassener Hilfe zu befürchten wäre.

Batson fasst *Altruismus* auf als einen motivationalen Zustand mit dem ultimativen Ziel, das Wohlergehen eines anderen zu verbessern – im Unterschied zum *Egoismus* als einer Motivation mit dem ultimativen Ziel, das eigene Wohlergehen zu verbessern. Echte altruistische Hilfe erfolge paradigmatisch aus einer *empathischen Sorge* für das Wohlergehen des Notleidenden.

Um beurteilen zu können, ob altruistische Handlungen zum Wohle anderer psychologisch möglich sind, bedarf es einer allgemeinen Theorie der Motivation menschlichen Handelns, die darüber Auskunft gibt, aus welchen Gründen Menschen überhaupt handeln, nicht nur, warum sie anderen helfen.

Eine solche Theorie ist das *Zweidimensionale Modell metatetischer Orientierungen* (ZMMO) (Mees und Schmitt, z.B. 2008). Unser Modell geht von der grundlegenden Annahme aus, dass Emotionen die eigentlichen Gründe für menschliches Handeln sind. Dabei bestehen diese Gründe für Handlungen entweder in der direkten bzw. indirekten Annäherung an positive Emotionen und/oder in der direkten bzw. indirekten Vermeidung negativer Emotionen.



Rembrandt, „Der barmherzige Samariter“, 1633.

Aus der Kombination der beiden Dimensionen Annäherung – Vermeidung sowie direkt – indirekt ergeben sich vier Klassen emotionaler Handlungsgründe:

Direkte Annäherung: Eine Person strebt ein inhaltliches Handlungsziel an in der Hoffnung auf das Erleben einer positiven Emotion während bzw. als inhärentes Ergebnis der Handlung (z.B. hilft ein Schüler einem Mitschüler bei den Hausaufgaben, weil er gerne hilft).

Indirekte Annäherung: Eine Person führt eine Handlung als Mittel zu einem Zweck aus: Nicht durch die Handlung selbst, sondern erst durch das Erreichen des Zwecks hofft die Person auf das Erleben einer positiven Emotion (z.B. hilft ein Schüler einem Mitschüler, um dessen Dankbarkeit und Anerkennung zu gewinnen).

Direkte Vermeidung: Eine Person handelt in bestimmter Weise, um eine aktuelle unangenehme Emotion zu verringern bzw. zu beseitigen (z.B. hilft ein Schüler einem Mitschüler aus Mitleid und/oder aus Pflichtgefühl).

Indirekte Vermeidung: Eine Person handelt in der Hoffnung auf das Vermeiden erwarteter negativer Emotionen

(z.B. hilft ein Schüler einem Mitschüler, um einer sonst drohenden Kritik dieses Mitschülers zu entgehen, und/ oder um mögliche Scham- oder Schuldgefühle zu vermeiden).

Der ultimate Zweck menschlichen Strebens besteht nach diesem Modell in der Optimierung des subjektiven Wohlbefindens. Wichtig ist dabei, dass Handlungen von Personen manchmal gewählt werden, auch wenn sie nicht direkt, sondern eben nur indirekt zur erhofften Verbesserung der Qualität des Wohlbefindens beitragen, u.U. erst nach Jahren; sogar großes Leid kann in Kauf genommen werden, wenn nur die „emotionale Gesamtbilanz“ positiv bleibt (etwa aufgrund der Hoffnung auf eine spätere Belohnung z.B. im Jenseits).

Nach unserem Modell kann es daher keine altruistischen Handlungen in dem Sinne geben, dass der Handelnde *keinen* direkten oder indirekten emotionalen Vorteil aufgrund seiner Hilfeleistung erwartet. Eine Maxime, nach der ein Mensch Gutes tun soll, ohne dabei einen eigenen emotionalen Nutzen im Blick zu haben, erscheint unpsychologisch und utopisch. Auch der von Batson vertretene Altruismus aus empathischer Sorge bezieht sich ja ebenfalls auf eine Emotion (die empathische Sorge), deren Reduktion bzw. Vermeidung die altruistisch Handelnden als emotionalen Nutzen anstreben dürften, ähnlich etwa der Emotion des Mitgefühls.

Dies heißt aber nicht, dass es keinen Altruismus geben könne und unsere Hilfe für andere nur egoistisch motiviert sei. Denn ein emotionaler Gewinn kann ja prinzipiell auf ganz unterschiedliche Art und Weise, also durch völlig verschiedene Handlungen erzielt werden. Es wäre also denkbar, dass es sehr viel „leichtere“ Handlungsmöglichkeiten zur Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens gibt. Wenn etwa eine Person wie Mutter Teresa ihr ganzes Leben freiwillig in den Dienst der Fürsorge und Pflege von Armen und Kranken gestellt hat, so *musste* diese Fürsorge die emotionale Qualität ihres Lebens verbessert haben. Dennoch bleiben ihre Taten bewundernswert, da sie diese emotionale Qualität im Prinzip auch durch ein sehr viel „bequemes“ Leben hätte erreichen können. Die Art und Weise, *wie* die Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens angestrebt wird, also durch welche Handlung(en), ist daher zentral für die Beurteilung einer Motivation als altruistisch oder nicht. Selbst wenn jemand sein Leben für einen anderen opfert, um diesen zu retten, hat der Retter diese Handlung zwar auch gewählt, um sein Wohlbefinden mindestens nicht zu verschlechtern; ihm deshalb „Egoismus“ zu unterstellen, wäre jedoch zynisch.

Eine Fassung des Beitrages mit Literaturverzeichnis kann bei der Redaktion angefordert werden.

Viele Stiftungen sind Deutschen unbekannt

Viele Bürger haben, wenn es um Stiftungen geht, eine oder sogar mehrere Stiftungen vor Augen, von denen sie eine genauere Vorstellung haben – sei es, dass sie schon öfter etwas über die Arbeit dieser Stiftung gehört oder gelesen haben oder weil es sich um eine Stiftung aus der Region handelt. 21 Prozent kennen eine Stiftung etwas näher, weitere 22 Prozent haben genauere Vorstellungen von mehreren Stiftungen. Diesen 43 Prozent, die somit konkrete Beispiele von Stiftungen vor Augen haben, stehen gleichwohl 53 Prozent der Bevölkerung gegenüber, die mit Stiftungen keine konkreten Vorstellungen verbinden. Der Anteil derjenigen, die über eine oder mehrere Stiftungen etwas bessere Kenntnis haben, steigt mit dem Alter und vor allem dem Bildungsniveau deutlich an. Von den 16- bis 29-Jährigen wissen 30 Prozent über eine oder mehrere Stiftungen etwas genauer Bescheid, von den 45- bis 59-Jährigen sind es 48 Prozent, von den 60-Jährigen und Älteren 46 Prozent. Von Personen mit einem hohen Schulabschluss, also mindestens Fachhochschulreife, hat mehr als jeder Zweite eine genauere Vorstellung von einer oder mehreren Stiftungen. Das sind Ergebnisse einer repräsentativen Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach und des Centrums für Strategie und höhere Führung.

Die Bekanntheit von bzw. Vertrautheit mit Stiftungen weist demnach teilweise auch regionale Unterschiede auf, bei denen auch Bildungs- und Einkommensunterschiede zwischen den Bundesländern eine Rolle spielen. Baden-Württemberg und Bayern sind dabei die Bundesländer mit dem höchsten Anteil an Personen, die eine genauere Vorstellung über eine oder mehrere Stiftungen haben. 51 Prozent der Baden-Württemberger und 46 Prozent der Bayern geben zu Protokoll, eine oder mehrere Stiftungen näher zu kennen; in Norddeutschland und dem Rhein-Main-Gebiet sind es jeweils 44 Prozent, in Nordrhein-Westfalen 40 Prozent. Die geringsten Anteile sind in Ostdeutschland und dort insbesondere in Sachsen und Thüringen zu verzeichnen.

Fokussiert man auf die Bekanntheit von einigen der größten und mutmaßlich bekanntesten Stiftungen und fragt man diese gestützt – also durch Vorlage der konkreten Stiftungsnamen – ab, zeigt sich, dass nur jeweils eine (teilweise sehr kleine) Minderheit der Bevölkerung eine genauere Vorstellung von den meisten der abgefragten Stiftungen hat. Eine Reihe von Stiftungen ist einem größeren Teil der Bevölkerung aber zumindest dem Namen nach bekannt. Mit Abstand am bekanntesten ist die Stiftung Warentest, von der 69 Prozent der Bevölkerung eine genauere Vorstellung haben, weitere 21 Prozent kennen sie zumindest dem Namen nach. Nur 8 Prozent haben noch nie von der Stiftung Warentest gehört. Es folgen eine Reihe weiterer Stiftungen, von denen eine deutliche Mehrheit (zwischen 58 und 75 Prozent) der Bevölkerung genauere Vorstellungen hat oder sie zumindest dem Namen nach kennt. Darunter sind mit der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Friedrich-Ebert-Stiftung die beiden größten parteinahen Stiftungen in der Bundesrepublik, die Bertelsmann Stiftung, WWF-Deutschland und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Bei der Stiftung WWF-Deutschland fällt auf, dass der Kreis derer, die eine genauere Vorstellung über die Stiftung haben, praktisch genauso so groß ist wie der Kreis derjenigen, die sie nur dem Namen nach kennen. Ein Sonderfall sind die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, die zu den Stiftungen gehören, von denen die Bevölkerung zwar am ehesten noch genauere Vorstellungen hat, die aber insgesamt nicht besonders bekannt sind. Das dürfte nicht zuletzt darin begründet liegen, dass sich die Stiftung mit ihrer stark operativen Tätigkeit auf einige wenige Bundesländer konzentriert, in denen ihre Angebote im sozial-diakonischen Bereich aber vielen Menschen näher bekannt sein dürften.

Weitere Stiftungen, die zwischen 30 und 40 Prozent der Bevölkerung mindestens dem Namen nach bekannt sind, sind die Robert Bosch Stiftung (40 Prozent), die VolkswagenStiftung (39 Prozent), die Heinrich-Böll-Stiftung (34 Prozent), die Friedrich-Naumann-Stiftung (32 Prozent),

die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (31 Prozent), die Rosa-Luxemburg-Stiftung (31 Prozent) sowie die Deutsche Bank Stiftung (30 Prozent).

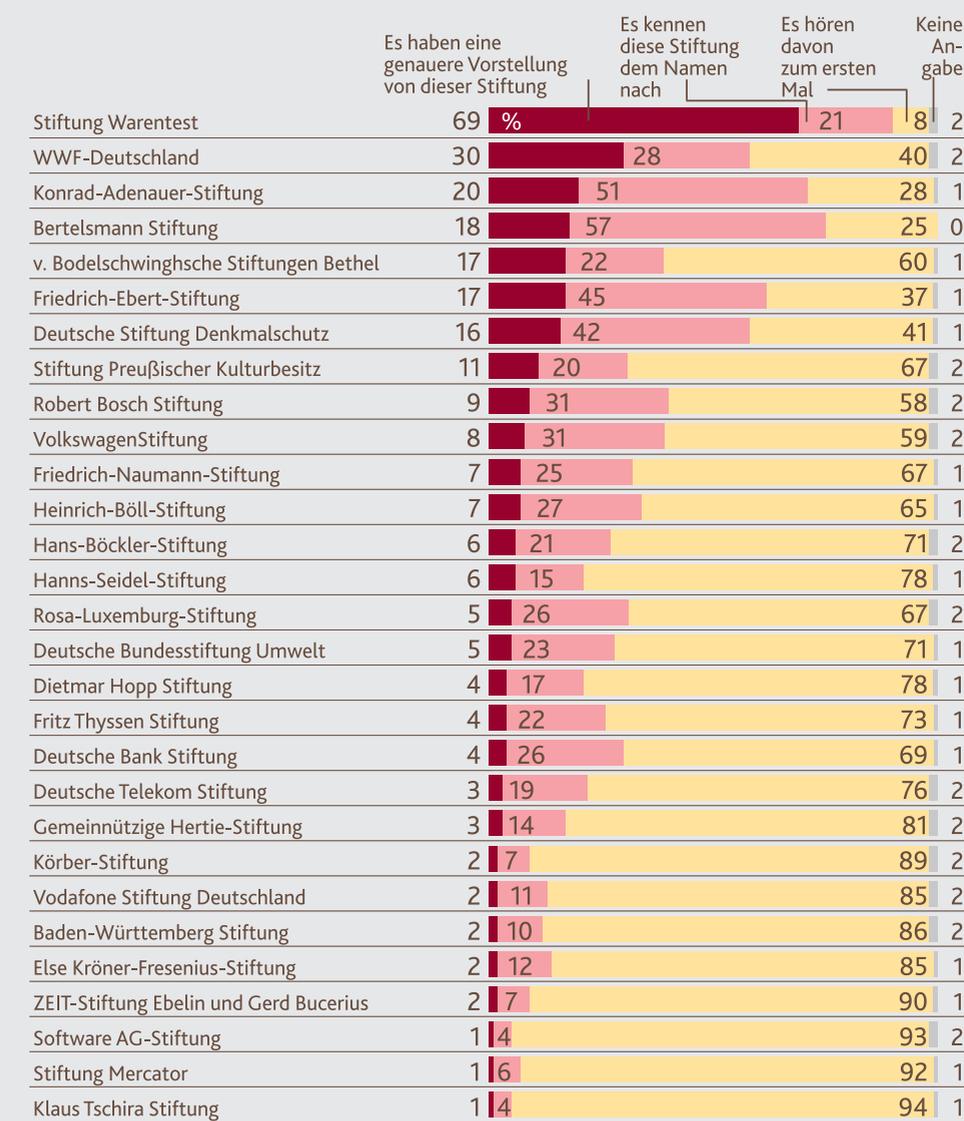
Zwischen 20 und 30 Prozent der Bevölkerung haben eine genauere Vorstellung über folgende Stiftungen oder kennen sie zumindest dem Namen nach: Deutsche Bundesstiftung Umwelt (28 Prozent), Hans-Böckler-Stiftung (27 Prozent), Fritz Thyssen Stiftung (26 Prozent), Deutsche Telekom Stiftung (22 Prozent), Hanns-Seidel-Stiftung (21 Prozent) und Dietmar Hopp Stiftung (21 Prozent).

Die anderen Stiftungen sind weniger als 20 Prozent, teilweise sogar deutlich weniger als 10 Prozent der Bundesbürger ein Begriff (s. Schaubild).

Dabei gibt es aufgrund der regionalen Verwurzelung und Schwerpunkte vieler Stiftungen teilweise starke regionale, aber auch anderweitige Unterschiede. So ist die Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern sehr viel besser bekannt als im Rest der Bundesrepublik: 27 Prozent der Bürger im mittleren und nördlichen Ostdeutschland haben eine genauere Vorstellung über die Stiftung; im Bundesschnitt sind es 11 Prozent. Von der Hanns-Seidel-Stiftung haben 23 Prozent der Bayern eine genauere Vorstellung, im Bundesdurchschnitt sind es 6 Prozent. Körber-Stiftung und Volkswagen-Stiftung sind in Norddeutschland, also Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen mit 6 Prozent bzw. 16 Prozent überdurchschnittlich näher bekannt. Im Bundesdurchschnitt haben nur 2 Prozent bzw. 8 Prozent eine genauere Vorstellung von diesen Stiftungen. Schließlich haben von der Dietmar Hopp Stiftung Männer mit 6 Prozent dreimal häufiger

Bekanntheit ausgewählter Stiftungen

Frage: „Auf diesen Karten stehen einige Stiftungen. Von welchen davon haben Sie eine genauere Vorstellung, z. B. weil Sie schon etwas über ihre Arbeit gehört haben oder wissen, womit sie sich beschäftigen, und welche kennen Sie dem Namen nach, und von welchen hören Sie zum ersten Mal? Gemeint ist nicht, dass Sie die Personen oder Unternehmen kennen, die der Stiftung ihren Namen geben, sondern die Stiftung selbst.“ (Kartenspielvorlage)



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Bevölkerung ab 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 11011 (August 2013)

© IfD-Allensbach

eine genauere Vorstellung als Frauen; dem Namen nach kennen weitere 23 Prozent der Männer und 11 Prozent der Frauen die Stiftung des Mäzens des Fußballbundesligisten TSG 1899 Hoffenheim.

Quelle: Stiftungen im Spiegel der öffentlichen Meinung: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung. Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach und des Centrums für Strategie und höhere Führung im Auftrag der BDO AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft in Kooperation mit dem Bundesverband Deutscher Stiftungen.

Stiften bleibt attraktiv

Christoph Mecking

Die Errichtungszahlen von Stiftungen kannten bis 2007 nur eine Richtung – nach oben. Seit der Finanzkrise ist indes eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Häufig ist im Beratungsgespräch zu hören, dass sich das Stiften nicht mehr lohne. Bei dem schon länger herrschenden niedrigen Zinsniveau könne eine Stiftung nicht den Bestand ihres Vermögens erhalten und gleichzeitig ihren Förderzweck für Wissenschaft und Forschung wirksam erfüllen.

Doch besteht eigentlich ein Unterschied zu den Glanzzeiten des Stiftungsbooms? Damals wie heute trennt sich ein Stifter von seinem Vermögen. Dann legt nicht mehr er an, sondern „seine“ Stiftung. Sie erzielt die Erträge und erfüllt damit ihre Aufgabe. Die Bedingungen der Kapitalmärkte gelten für sie ebenso wie für den Stifter. Wenn auch bei konservativer Anlage derzeit weniger eingenommen wird als früher, muss die gemeinnützige Stiftung doch wenigstens keine Steuerabzüge hinnehmen.

Und natürlich kommt es auch nicht nur auf Zinseinkünfte an. Eine Stiftung, erst einmal errichtet, bietet viele Möglichkeiten, weitere Mittel zu erhalten. Dafür kann schon der Stifter selbst sorgen, indem er der Stiftung nach ihrer Errichtung freies Vermögen zur Verfügung stellt, das die gemeinnützige Stiftung im Sinne einer freien Rücklage nach § 58 Nr. 7a AO zu verwenden hat und bei Bedarf dem Vermögensstock oder den zeitnah zu verwendenden Mitteln zuweisen kann. Hintergrund einer solchen Vermögenszuweisung kann die Absicht sein, der Stiftung die Möglichkeit zu geben, schon zu Beginn ihrer Tätigkeit einen Teil des Vermögens flexibel zu verwenden. Aus jüngerer Zeit ist nun bekannt geworden, dass einzelne Finanzbehörden bei solchen Gestaltungen für diesen Teil der Zuwendung generell den Spendenabzug verweigern wollen. Doch auch solche Zuwendungen sind für den Stifter bis zu 20 Prozent des Gesamtbetrages der Einkünfte oder 0,4 Prozent der Summe der gesamten Umsätze und der im Kalenderjahr

aufgewendeten Löhne und Gehälter als Sonderausgabe abziehbar. Wie bei einer Spende in die zeitnah verwendungspflichtigen Mittel ist lediglich die Berücksichtigung im Rahmen des sog. Vermögenshöchstbetrages nach § 10 b I a EStG ausgeschlossen, der einen zusätzlichen Spendenabzug von bis zu einer Million Euro ermöglicht.

Der Stifter kann auch den Verbrauch (eines Teils) des Stiftungskapitals für die Zweckverwirklichung erlauben. Solche Verbrauchsstiftungen hat der Gesetzgeber Anfang 2013 ausdrücklich für zulässig erklärt. Gerade in Zeiten historisch niedriger Zinsen scheint dieses Modell, bei dem das eingebrachte Vermögen nach und nach aufbraucht wird, eine gute Alternative zur klassischen Stiftung zu sein. Ein solches „spending down“ ist dann zweckmäßig, wenn das Stiftungskapital zu gering ist, um aus dessen Erträgen eine nachhaltige Programmarbeit zu finanzieren, oder absehbar ist, dass es im Laufe der Zeit keine nennenswerten Zuwächse erfahren wird, der Stifter zu Lebzeiten noch den Effekt seiner Gründung erleben oder die Flexibilität der Stiftung in finanziell schwierigen Zeiten sichern will.

Wenn der Stiftungszweck absehbar begrenzt ist, kann eine Stiftung auf Zeit eine sinnvolle Gestaltungsform darstellen. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass ihr Ende klar bestimmt ist. Der Stifter kann etwa festlegen, dass die Stiftung nach einer bestimmten Anzahl von Jahren aufgelöst wird. Ist die Lebenszeit der Verbrauchsstiftung bzw. Stiftung auf Zeit auf mindestens 10 Jahre angelegt, steht ihrer Anerkennung auf Rechtsfähigkeit nichts entgegen.

Wer der klassischen Idee folgen will, kann auch mit einer kleinen Dotation den Anfang machen, der sog. Anstiftung. So kann der Stifter einen Teil seines Vermögens zunächst bei sich behalten, es ohne satzungsmäßige Bindung nach seinem Gutdünken anlegen und so seinen Lebensabend absichern. Gleichzeitig kann er schon einmal mit seiner Stiftung experimentieren, sich an ihr erfreuen und sie später dann als Erbin seines Nachlasses einsetzen.

Zu Lebzeiten mag der Stifter auch Freunde und Familie motivieren. So kommen Anlassspenden in Betracht. Das sind Spenden zu einem bestimmten Ereignis, einem besonderen „Anlass“. Das Spektrum reicht dabei von einem Geburtstag über Hochzeiten bis zu Jubiläen privater oder geschäftlicher Natur. Statt Geschenke auszusuchen, wird mancher gerne zu einer Spende oder Zustiftung bereit sein. Zumal auch hier ein Spendenabzug winkt.



Rechtsanwalt Dr. Christoph Mecking ist geschäftsführender Gesellschafter des Instituts für Stiftungsberatung in Berlin (www.stiftungsberatung.de).



Ihre Gelegenheit TANDEM zu unterstützen

Geben auch Sie einem jungen „First Generation Student“ die Möglichkeit und den Rückhalt, es mit einem Mentor gemeinsam durch die Höhen und Tiefen eines Hochschulstudiums zu schaffen. Sie leisten damit einen wertvollen Beitrag zur sozialen Chancen-Gerechtigkeit und Integration in Deutschland.

WIE SIE DAS TUN KÖNNEN?

Helfen Sie uns mit, unser Ziel zu erreichen, das TANDEM-Programm langfristig zu etablieren und in jedem Jahr wieder junge und begabte Nachwuchswissenschaftler durch ein Mentoring zu fördern. Unterstützen Sie uns bei der Aufgabe, den Bildungsaufstieg auch in Deutschland verlässlich möglich zu machen.

FINANZIEREN SIE EINEN TANDEM-STIPENDIATEN!

- Finanzierung für 1 Studienjahr: 5.000 €
- Finanzierung für 3 Studienjahre: 15.000 €
- Übernahme von 5 Stipendiaten für 1 Studienjahr: 25.000 €, für 3 Studienjahre: 75.000 €

Setzen Sie sich mit uns gemeinsam für mehr Chancengleichheit im deutschen Bildungssystem ein. Unsere Stipendiaten werden es Ihnen danken.

„Bildung ist der Pass für die Zukunft, denn das Morgen gehört denen, die sich heute darauf vorbereiten.“ Malcolm X

SPRECHEN SIE UNS AN:

Dipl. pol. Cornelia Kliment | Geschäftsführerin Deutsche Universitätsstiftung
Rheinallee 18-20 | 53173 Bonn | Tel. 0228/90266-43 | Fax: 0228/90266-97
kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de | www.deutsche-universitaetsstiftung.de

**DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG**

Qualität setzt sich durch

Das neue Buch von Marketingpapst Manfred Bruhn heißt „Qualitätsmanagement für Nonprofit-Organisationen“ und erfüllt viele Aufgaben. Es ist Lehrbuch für Studierende, Anregung für Praktiker und Anlass für einen Diskurs zu Qualitätsmanagement (QM) im gemeinnützigen Bereich. Um es vorwegzunehmen: allen diesen Punkten wird das Buch mehr als gerecht.

Der Aufbau des Buches ist systematisch, die Struktur klar, das Layout ansprechend.

Bruhn hält sich nicht lange damit auf, ob man Qualitätsmanagement braucht. Das steht für ihn außer Frage. Es geht eher darum zu schauen, wie es auch in Non-Profit-Organisationen mit den verschiedensten Anspruchsgruppen funktionieren kann. Dass diese Organisationen etwas leisten und somit auch eine Leistungsqualität haben, die der Kontrolle und ständigen Verbesserung bedarf, macht er sehr klar deutlich. Anschließend legt er die Grundlage für ein QM und orientiert sich dabei am Total Quality Management als Rahmenkonzept. Immer an den spezifischen Besonderheiten von Non-Profit-Organisationen orientierend, analysiert er Messung, Ausrichtung, Gestaltung, Zertifizierung und Implementierung des Qualitätsmanagements. Auch Controlling darf nicht fehlen.

Das er beim Thema Zertifizierung nur die Schweizer Brille aufhat und lediglich das NPO-Label für Management Excellence“ der Universität Freiburg/Schweiz nennt und das auf Fundraising ausgerichtete TQE-Siegel der Fundraising-Akademie und des TÜV Thüringen unterschlägt, ist etwas bedauerlich. Andererseits geht es im ja gerade um die Implementierung eines ganzheitlichen Qualitätsmanagements, das über eine isolierte Anwendung von Einzelmaßnahmen zur Messung und Steuerung der Qualität von Nonprofit-Leistungen hinausgeht. Da das Schweizer Zertifikat das gesamte NPO-Management und nicht nur das Fundraising bewertet, ist seine Empfehlung zum Schluss also nur konsequent.

Besonders hervorzuheben sind die vielen guten Beispiele, die sowohl wirtschaftlich tätige Non-Profit-Einrichtungen, wie Krankenhäuser, Rettungsdienste und Hochschulen, als auch ganz normale Spendenorganisationen betreffen. Sehr gut seine Zusammenfassung von zehn Schritten für ein erfolgreiches QM in NPOs. All jene, die sich mit diesem Thema in Lehre, Wissenschaft und Praxis auseinandersetzen, erhalten einen vollständigen Überblick über den Stand zum Qualitätsmanagement für Nonprofit-Organisationen.

Matthias Daberstiel

Manfred Bruhn: *Qualitätsmanagement für Nonprofit-Organisationen*. SpringerGabler. 2013. 253 Seiten. ISBN: 9783658003531. 59,95 €

Alumni-Adressen richtig managen

Spätestens seit Einführung des Deutschlandstipendiums wissen alle Hochschulen, das Alumni-Adressen das Herz im Fundraising einer Alma Mater sind. Wer über eine gut gepflegte Adressdatenbank verfügte, konnte sofort starten und ehemalige Studenten für neue Stipendiaten begeistern. Wer da noch am Anfang stand, merkte bald, dass nun endgültig der Zeitpunkt gekommen war, sich mit diesem Thema zu befassen. Gleich darauf folgte oft die Erkenntnis, dass nicht nur die richtige Software, sondern auch das richtige Management der Adressen entscheidend für den Erfolg war. Leider ist Literatur zu dem Thema eher rar. Wie praktisch, dass Ilka Hoepner ihren Management-Ratgeber für Alumni-Adressen nun in der 2. Auflage überarbeitet und sinnvoll erweitert hat.

Dass sie dabei mit dem Kapitel Datenschutz beginnt, verwundert nicht. Gerade hier bestehen doch viele Unklarheiten, die Hoepner gut aufbereitet und nach Hochschule und Alumniverein differenziert. Im Kapitel zur Auswahl der richtigen Software, vermeidet Hoepner eine Festlegung auf ein bestimmtes System. Zu unterschiedlich die Produkte und vor allem auch die Systeme der Hochschulen. So hat man zumindest eine Ahnung, was man bei der Software-Auswahl beachten sollte. Das Kapitel zur Adressrecherche fällt zur ersten Auflage deutlich umfassender aus. Wer denkt, das dank Google alle Menschen leicht zu finden sind, wird eines Besseren belehrt. Sogar der DRK-Suchdienst wird kurz erörtert. Das Kapitel über die Gewinnung neuer Adressen quillt förmlich über mit Beispielen und bedenkenswerten Ansätzen. Hier wird jeder Alumni-Manager fündig. Hinzugekommen ist noch ein kurzes Praxis-Kapitel, das Tipps gibt, wie gute Ideen, Beispiele Formulierungen, Argumente und Methoden aus der täglichen Alumni-Arbeit in einem „Werkzeugkasten“ nicht verloren gehen können. Eine gelungene Anregung.



Viele Grafiken und Screenshots illustrieren kommunikative Wege und internetbasierte Beispiele des Alumni-Managements. Auch typografisch sind einige Verbesserungen vorgenommen worden. Hoepner versteht Ihr Werk als Arbeitsbuch, das mit breitem freien Rand um Anmerkungen und tägliche Nutzung bittet und leere Seite für Notizen bereithält. Trotzdem erscheinen Schriftgröße und Satz leider immer noch so, als wäre das Buch unnötig dicker gemacht worden. Das tut angesichts des sehr nützlichen Inhaltes nicht not.

Kurt Manus

Ilka Hoepner. *Alumni-Adressen richtig managen*. 2. Auflage Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat. 2013. 159 Seiten. ISBN: 9783869919645. 22,90 €



DIE DEUTSCHE UNIVERSITÄTSSTIFTUNG BEDANKT SICH BEI DENJENIGEN,
DIE SICH BEREITS GROSSZÜGIG ALS PLATZSTIFTER ENGAGIERT HABEN:

PROF. PROF. H.C. DR. PHIL. DR. H.C. RÜDIGER AHRENS • AUGUSTINUM • PROF. DR.-ING. HABIL. HERBERT BAASER •
PROF. DR. RER. NAT. ANGELIKA BARNEKOW • PROF. DR. RER. POL. ALEXANDER BREM • PROF. DR. PHIL. PETER BROCKMEIER •
DEUTSCHE POST • DR. IUR. GERTH DORFF † • PROF. DR.-ING. HEINZ DUDDECK • PROF. DR. RER. NAT. GERHARD ERTL •
PROF. DR. PHIL. DR. H.C. WOLFGANG FRÜHWALD • MINDIRIG A.D. ULRICH GÜTHER • PROF. DR. MED. MARC-ERIC HALATSCH •
PROF. DR. RER. NAT. HABIL. WOLFGANG HILLER • PROF. DR. RER. NAT. ANDREAS HOLZENBURG •
PROF. DR. RER. NAT. DR. H.C. MULT. THEODOR W. HÄNSCH • PROF. DR.-ING. HABIL. ANDREAS HÄNSEL • PROF. DR. MED. JÜRGEN KRÜGER •
DR. MED. MARTIN LEWIN • MLP HOCHSCHULMANAGEMENT • PROF. DR.-ING. THOMAS MÜLLER • PROF. DR.-ING. GALLUS REHM •
ANNEMARIE REHM • PROF. DR. MED. PETER SCHIRMACHER • PROF. DR. RER. NAT. MICHAEL SCHREIBER • PROF. DR. MED. BERTHOLD SEITZ •
PROF. DR.-ING. DIETER SEITZER • PROF. DR. PHIL. PETER SLOTERDIJK • PROF. DR. PHIL. CLAUDIA SOLZBACHER •
PROF. DR. RER. NAT. DR. H.C. MULT. KLAUS VON KLITZING • PROF. DR. RER. POL. NORBERT WALTER † • PROF. DR.-ING. THOMAS WEILAND •
PROF. DR. MULT. ROBERT WEIMAR † • PROF. DR. PHIL. GERHARD WOLF

platzstifter gesucht

Was haben die Professoren Gerhard Ertl, Wolfgang Frühwald,
Theodor Hänsch, Klaus von Klitzing und Peter Sloterdijk gemeinsam?
Sie sind **platzstifter** in der Rheinallee 20 in Bonn, der Heimat der
Deutschen Universitätsstiftung und des Deutschen Hochschulverbandes.

Und was haben Sie gemeinsam mit diesen **platzstiftern**? Einen Platz in einer Reihe mit den Leuchttürmen der deutschen Wissenschaft. Machen Sie sich und dem Deutschen Hochschulverband zu seinem 60. Geburtstag ein Geschenk und unterstützen Sie gleichzeitig die Deutsche Universitätsstiftung. Stiften Sie einen Seminarplatz mit Ihrem Namen, mit einer gut sichtbaren Stifterplakette auf einem der 40 Seminarplätze. Seit 2011 ist die Rheinallee 18/20 Veranstaltungsort für einen Großteil der DHV-Seminare mit über 1.700 Teilnehmern pro Jahr. Die Sitzungssäle werden für alle wichtigen Veranstaltungen des DHV und der

Deutschen Universitätsstiftung genutzt. Ihr guter Name wird vieltausendfach präsent sein und wahrgenommen. Für Ihre Spende von 1.000,- Euro erhalten Sie eine Spendenbescheinigung, Einladungen zu Veranstaltungen der Universitätsstiftung und werden auf der Wall of Fame im Foyer des Hauses geehrt.

Neben den 40 Plätzen können Sie auch den vier wichtigsten Veranstaltungssälen, Seminar- und Coachingräumen mit Ihrem guten Namen zusätzlichen Glanz verleihen. Bitte sprechen Sie uns an, um weitere Informationen zu erhalten.

Nähere Informationen bei

Cornelia Kliment | Deutsche Universitätsstiftung | Rheinallee 18-20 | 53173 Bonn
Tel. 0228 / 902 66 43 oder unter kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de

www.deutsche-universitaetsstiftung.de

**DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG**

Werkbank in der Frankfurter Stadtgesellschaft

Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft

Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen“ lautet ein afrikanisches Sprichwort. Dieser Gedanke muss den Mitarbeitern der Frankfurter *Stiftung Polytechnische Gesellschaft* sofort eingeleuchtet haben. Sie haben ihn etwas variiert in dem Sinne, dass es zumindest eine ganze Familie braucht, um ein Kind auf den passenden und guten Bildungsweg zu bringen. Deshalb hat die Stiftung das erste Familienstipendium („Diesterweg-Stipendium“) in Deutschland entwickelt. Denn die Förderung von Kindern stößt an Grenzen, wenn man die Eltern nicht einbezieht. So unterstützt die Stiftung seit dem Jahr 2008 überwiegend Schüler mit Migrationshintergrund und deren Familien. Ziel des Stipendiums ist es, leistungsstarke Kinder beim Übergang von der Grundschule auf die weiterführende Schule zu begleiten. Durch die Kinder werden auch die Eltern zu Stipendiaten. Denn sie sollen dazu beitragen, dass sich die guten Leistungen der Kinder verstetigen.

Der Ursprung der Stiftung

Dies ist ein Beispiel für die vielfältigen Projekte der ungewöhnlichen Stadtstiftung. An ihrem Ursprung steht die Polytechnische Gesellschaft von 1816. Diese traditionsreiche Bürgervereinigung wurde gegründet, um den Fortschritt in Bildung, Wissenschaft, Technik, Kultur und Gewerbe zu fördern. Kurz darauf gründeten die Polytechniker die „Frankfurter Sparkasse von 1822“. Im Jahre 2005 wurde die Sparkasse an die Hessische Landesbank veräußert. Mit einem Kapital von 397 Mio. Euro errichtete die Polytechnische Gesellschaft im November 2005 die *Stiftung Polytechnische Gesellschaft*. Die Stiftung ist operativ und fördernd in drei Themenfeldern aktiv: 1. Bildung, Wissenschaft und Technik; 2. Kunst, Kultur und Pflege des kulturellen Erbes; 3. Soziales, Humanitäres und Karitatives. Die Stiftung konzentriert ihre Förderung auf Frankfurt am Main. Sie leitet ihre Tätigkeit aus der polytechnischen Tradition ab, die sich aus der deutschen Aufklärung speist. Deshalb prägen Bildung und Verantwortung den Inhalt der Stiftungstätigkeit. Die Stiftung sieht sich als „Werkbank“ in der Stadtgesellschaft Frankfurt am Main. Es gibt 18 Leitprojekte: Sie reichen vom „DeutschSommer“ über das „Diesterweg-Stipendium für Kinder und ihre Eltern“ und das „MainCampus-Stipendiatenwerk“ bis zu den „StadtteilBotschaftern“. Immer geht es dabei um Bildung und Verantwortung.

Profil

Ganz im Sinne der Gründer der Polytechnischen Gesellschaft ergreift sie selbst die Initiative zu Projekten und gewährleistet die Umsetzung und die Evaluation. Dabei nutzt sie ihr Privileg als unabhängige Stiftung, um Neues zu erproben und frei von gesellschaftlichen Strömungen die bestmöglichen Lösungen für die von ihr behandelten Probleme zu erarbeiten. Die Stiftung fördert aber auch hervorragende Projekte Dritter, die einen hohen Nutzen für die Allgemeinheit versprechen, ohne die Förderung der Stiftung jedoch nicht realisiert werden könnten. Nahezu alle Projekte der Stiftung werden in Kooperationen mit privaten und öffentlichen Partnern durchgeführt.

Strategie und Ziele

Die Stiftung möchte dazu beitragen, dass sich Frankfurt zu einem Modell für eine moderne, bürgernahe Stadtgesellschaft entwickelt.

Zu den Kernzielen gehören ein vorbildliches Bildungssystem, erstklassige, allen Bevölkerungsschichten zugängliche Kulturangebote, vorbildliche medizinische, soziale und sozialpflegerische Einrichtungen sowie Angebote, die hier lebenden und arbeitenden Ausländer zu integrieren.

Diese Aufgaben sind von der öffentlichen Hand alleine nicht mehr zu bewältigen. Daher will die Stiftung geeignete Lösungen entwickeln und für die Stadt Frankfurt verwirklichen helfen. Die Stiftung will die Bildungs- und Verantwortungsbioografie vor allem der jungen Bürger fördern. Neben der frühen Förderung von Sprache, Bewegung, Lesen und Hören wird auch die ästhetische Erziehung in Kunst und Musik unterstützt. Zudem liegt der Stiftung die berufliche Bildung in Frankfurt am Herzen. In Kunst und Kultur fördert die Stiftung sowohl etablierte Institutionen als auch die freie Szene. Als kulturelles Erbe sollen Objekte von herausragender kultureller Bedeutung mit engem historischen Bezug zur Stadt gepflegt werden.

Quelle und weitere Informationen im Internet unter www.sptg.de

Stiftung per Überweisung

Mit viel Enthusiasmus arbeiten sich angehende Stifter in das Thema Stiftungsgründung ein, besorgen sich die jeweils gültige Mustersatzung und machen sich Gedanken um die genaue Formulierung des Stiftungszwecks. Und spätestens an dieser Stelle kommen dem einen oder anderen Zweifel. Zum einen ist der Aufwand, den eine Stiftung bei Gründung und im laufenden Geschäft verursacht, doch recht hoch. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob das zur Verfügung stehende Stiftungskapital eigentlich groß genug ist und die hieraus erzielbaren Erträge ausreichen, um langfristig eine sinnvolle Stiftungsarbeit zu gewährleisten?

Ende 2013 bestehen in Deutschland über 20.000 rechtsfähige steuerbegünstigte Stiftungen. Das ist gut. Über die Hälfte dieser Stiftungen verfügt allerdings über ein Vermögen von unter 500.000 Euro. Das ist weniger gut. Denn nicht alleine die absolute Zahl an Stiftungen ist ein Qualitätskriterium einer engagierten Bürgergesellschaft. Dies ist lediglich ein Kriterium für die Statistik. Entscheidend ist vielmehr, was diese Stiftungen zu leisten in der Lage sind.

Stiftung und Leistungsdenken? Hier mag der Eine oder Andere die Stirn in Falten legen. Geht es nicht vielmehr darum, Gutes zu tun und sich um die zu kümmern, die von der Leistungsgesellschaft vergessen worden sind? Ja, genau! Gerade deshalb ist der Leistungsgedanke auch für das philanthropische Engagement so wichtig. Je effizienter die Mittel eingesetzt werden, desto höher ist der Nutzen für die gute Sache und die Gemeinschaft. Die „economies of scale“ sind kein Privileg der Privatwirtschaft.

Die Errichtung einer „eigenen“ Stiftung ist etwas ganz besonderes. Und es ist auch durchaus legitim, das gesellschaftliche Engagement mit dem eigenen Namen zu verbinden und in die Ewigkeit tragen zu wollen. Aber: das Rad muss nicht immer neu erfunden werden. Jeder angehende Stifter sollte sich genau informieren, ob nicht bereits eine Stiftung besteht, die seine Vorstellungen schon erfolgreich verwirklicht. Und bei über 20.000 Stiftungen ist die Wahrscheinlichkeit hoch.

Und spätestens jetzt ist die Frage zu stellen, ob es sinnvoll ist, eine eigene, neue Stiftung zu gründen, den langen Weg durch den Administrationsdschungel zu gehen, eigene Strukturen aufzubauen und sich möglicherweise die blutige Nase zu holen, die bei anderen bereits verheilt ist.

Und stattdessen? Stattdessen bietet es sich an, sich über eine Zustiftung an einer bereits etablierten Stiftung zu „beteiligen“. Eine derartige Finanzspritze trägt dazu bei, die Leistungsfähigkeit der bereits bestehenden Stiftung und damit den Nutzen für die Gesellschaft zu erhöhen.

Eine Zustiftung ist de facto eine Stiftungsgründung per Überweisungsformular – ohne aufwendigen Anerkennungsprozess, ohne laufende Buchhaltung und ohne Steuererklärung. Dafür aber mit der Möglichkeit, sich vor „Gründung“ schon ein genaues Bild zu machen, ob die Idee trägt und wie sie verwirklicht wird. Und ganz nebenbei kommt der Zuwendende in den Genuss der gleichen steuerlichen Vorteile wie der Errichter einer Stiftung.

Darüber hinaus werden Zustifter häufig eingeladen, sich über die Gremienarbeit auch inhaltlich an der Arbeit der Stiftung zu beteiligen und Impulse für die Weiterentwicklung zu geben. Und eine namentliche Nennung bei der Vergabe von Mitteln aus der Zustiftung ist vielfach selbstverständlich.

Damit ist eine Zustiftung alles andere als eine Stiftung zweiter Klasse. Stiften – egal in welcher Form – ist und bleibt immer erstklassig

Bleiben Sie engagiert!

Ihr



Phil Anthrop

Je Schirm
28,00 Euro

Produktionsbedingt
leichte Farbschwankungen
möglich.

Werden Sie Schirmherr/in mit einem
MONUMENTE-Stockschirm!



Backsteingotik
Best.-Nr. FAD 018

Best.-Nr. FAG 016

Dann beschirmt Sie das
Backsteingewölbe von Bad Doberan
– Schinkels Gusseisentreppe von
Schloss Granitz auf Rügen schraubt
sich über Ihnen in die Höhe, Sie bestaunen

das Maßwerkfenster von Kloster Ebrach – oder Sie schauen
auf das kunstvolle und ungewöhnliche Glasperlenfenster in
Werdau/Sachsen, dessen Jugendstil motive an Regentropfen
erinnern. MONUMENTE-Stockschirme sind ungewöhnliche
Accessoires, die Denkmalmotiven nachempfunden sind.

Maßwerk
Best.-Nr. FAE 020

**Treppe
Granitz**
Best.-Nr. FAT 019

Seidenpolyesterbespannung,
Glasfiberspeichen, ca. 60 cm Speichenlänge,
Echtholzkrücke, Automatik.

Schauen Sie genau hin: Brillen-tui-Sets

Set jeweils mit Brillenbox 6 x 16 cm, 3,5 cm
hoch und Mikrofaser-Brillentuch, dazu pas-
sendem Brillenbeutel, ebenfalls aus Mikro-
faser. Produktionsbedingt sind leichte Farb-
schwankungen möglich.

So wie sich die Lichtreize auf unserer
Netzhaut zu einem Bild zusammen-
setzen, ergeben die Glasperlen im
Werdauer Jugendstilfenster oder die
Mosaiksteine im Aachener Dom
ein dekoratives Motiv. Das hat uns
zur Herstellung von Brillen-tuis
angeregt. Natürlich durfte dann

auch eine der frühen historischen
Darstellungen einer Nietbrille aus
dem 15. Jahrhundert nicht feh-
len! Sie stammt von der Predella
des Altars der St.-Jakobs-Kirche in
Rothenburg o. d. T., auch ein För-
derprojekt der Deutschen Stiftung
Denkmalschutz.



**Brillen-tui-Set
Apostel Petrus**

19,50 Euro

Best.-Nr. FAB 026

**Brillen-tui-Set
Glasperlenfenster**

19,50 Euro

Best.-Nr. FAB 023



**Brillen-tui-Set
Mosaik Aachen**

19,50 Euro

Best.-Nr. FAB 027

Versandkosten: 3,20 € bis 4,90 €, abhängig von Menge
und Gewicht. Ab einem Bestellwert von 50 € liefern wir
im Inland versandkostenfrei an eine Adresse.



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ

MONUMENTE Publikationen

Schlegelstraße 1 · 53113 Bonn

Fax 0228 / 90 91 339 · shop@monumente.de · www.denkmalschutz.de

Bestelltelefon:
06431/284446